



# Jahresbericht 2015/2016

*Emil-Frank-Institut*

an der Universität Trier und an der Theologischen Fakultät Trier





# Jahresbericht 2015/2016

*Emil-Frank-Institut*  
an der Universität Trier und an der Theologischen Fakultät Trier

# Impressum

Herausgeber: Prof. Dr. Hans-Georg Gradl  
Redaktion: René Richtscheid, M.A.  
Gestaltung: Mathias Krohs

## Fotos:

Archiv Emil-Frank-Institut: Titelseite, 36  
Werner Pelm: 27, 30  
Manuel Uder: Titelseite, 17  
Heinz-Arnold Schneider: Titelseite, 22, 23, 24  
Carl Münzel: 19, 20  
Beth Hirsch-Berger: 29  
Klaus Wahl: Titelseite, 5, 6, 7, 9, 12, 15, 16, 26, 32

## Fotos Titelseite:

Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch bei seinem Vortrag am 19. Januar 2016  
Sänger und Musiker des Liederabends  
„Irgendwo auf der Welt gibt’s ein kleines bisschen Glück“  
Blick auf den Hafen von Trani, im Hintergrund die Kathedrale San Nicola Pellegrino,  
links sich anschließend die Altstadt, mit dem ehemaligen Judenviertel.

## Foto Rückseite:

Eingang des Institutsgebäudes



**Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,  
liebe Freunde und Förderer unseres Instituts,**

# Vorwort

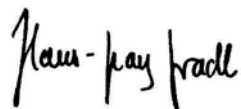
an die Geschichte zu erinnern, scheint mir in unseren Tagen enorm wichtig zu werden. In Zeiten erneut aufkeimender Nationalismen und nicht überhörbarer Hassparolen braucht es – mehr denn je – den ehrlichen Rückblick und die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit. Nur wer die Geschichte kennt, kann aus ihr lernen und die Gegenwart bewusst gestalten.

Seiner Gründungsidee und Zielsetzung nach nimmt das Emil-Frank-Institut nicht am aktuellen tagespolitischen Geschehen teil. Die Aufgabe des Instituts ist leiser, aber nicht minder entscheidend. Es geht darum, Menschen für die Geschichte, die Glaubenspraxis und die theologischen Überzeugungen zu sensibilisieren. Damit leistet das Institut einen wichtigen politischen und gesellschaftlichen Beitrag. Durch die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern, die Angebote in der Erwachsenenbildung, die umfassende Dokumentations- und Literaturlbasis, die hauseigenen Veröffentlichungen, die Gedenkveranstaltungen und Führungen wird die Geschichte lebendig gehalten. Das Wissen um Gewesenes mag helfen, die Gegenwart zu gestalten und an einem friedlichen Miteinander der verschiedenen Religionen und Kulturen zu bauen.

Mein Dank gilt allen, deren ideelle und finanzielle Unterstützung die Arbeit des Instituts erst ermöglicht. Danken möchte ich der Diözese Trier und der Stiftung Stadt Wittlich, auf deren Förderung wir angewiesen sind. Sehr dankbar bin ich allen Damen und Herren des Förderkreises für das Engagement und die regelmäßigen Spenden. Zu Dank verpflichtet weiß ich mich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, allen ehrenamtlichen Helfern und den Mitgliedern der unterschiedlichen Institutsgruppen.

Die folgenden Seiten blicken auf die vergangenen zwei Jahre zurück. Ich freue mich sehr, wenn die Beiträge Ihr Interesse finden, aber auch Ihr Interesse an der Arbeit und den Angeboten des Instituts wecken. Haben Sie sich schon über unsere – übrigens neu gestaltete – Homepage für unseren regelmäßig erscheinenden Newsletter registriert? Gerne senden wir Ihnen Veranstaltungshinweise zu und freuen uns, Sie bei der einen oder anderen Gelegenheit im Institut begrüßen zu dürfen. Herzlich bitte ich Sie weiterhin um Ihre großzügige Unterstützung und Förderung. Bleiben Sie uns gewogen!

Mit allen guten Wünschen und besten Grüßen, Ihr  
Prof. Dr. habil. Hans-Georg Gradl



Direktor des Emil-Frank-Instituts

Institutsleben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional



# Inhalt

„Versöhnung zwischen den Religionen? Chancen und Schwierigkeiten eines interreligiösen Dialogs“	5
„Versöhnung zwischen den Religionen. Ein Erfahrungsbericht“ Auszüge aus dem Vortrag von Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch am 19. Januar 2016	9
Tagesfahrt nach Frankfurt am Main	15
Kunst, Kultur und Religion – zur geistig-kulinarischen Exkursion nach Apulien	17
Studienfahrt nach Verdun	19
Irgendwo auf der Welt gibt's ein kleines bisschen Glück Lieder von Leben und Leid	21
„Wittlich dialogisch“ Das Kennenlernen der drei monotheistischen Weltreligionen vor Ort	25
New York zu Gast in Wittlich	27
Samuel Hirsch zum 200. Geburtstag	28
„Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Ghetto Litzmannstadt“	30
Martin Buber zum 50. Todestag	31
Beginn der Deportationen vor 75 Jahren – Forschungen, Veranstaltungen und Gedenken	33
Das Team des Emil-Frank-Instituts	39
Chronik	40
Der Förderkreis des Emil-Frank-Instituts	44



# „Versöhnung zwischen den Religionen?“

## Chancen und Schwierigkeiten eines interreligiösen Dialogs“

von Natalie Uder

Aufgrund der aktuellen gesellschaftlichen Brisanz bot das Emil-Frank-Institut Anfang 2016 eine interreligiöse Vortragsreihe in der Promotionsaula des Bischöflichen Priesterseminars Trier an. In den Blickpunkt rückten dabei die drei monotheistischen Weltreligionen. Die Vorträge zeigten auf, in welchen Bereichen Konflikte zwischen ihnen auftreten und wo sich Möglichkeiten eines konstruktiven Miteinanders bieten können.



Zum Auftakt der Reihe am 19. Januar ließ Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch (ehemaliger Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz) die Zuhörer an seinen Erfahrungen im

interreligiösen Dialog teilhaben. Auszüge aus seinem Manuskript finden sich im Anschluss an diesen Artikel.

Der zweite Vortrag „Der Islam im Spannungsfeld zwischen Toleranz und Gewalt – Annäherung und Abgrenzung zum Judentum und Christentum“ von Prof. Dr. Mouhanad Khorchide (Leiter des Zentrums für Islamische Theologie an der Universität Münster) am 11. Februar führte mit einer kurzen Einleitung zum eigentlichen Thema hin. Da Terror ein komplexes Phänomen sei, für das es viele Ursachen gäbe, aber kaum Ansätze, das Problem in Gänze zu lösen, dürfe man sich nicht wundern, dass der Export von Gewalt und Krieg auch Gewalt und Krieg hervorbringe. Ebenso führe die politische Instabilität zu einem Machtvakuum, desgleichen würden Politik und Wirtschaft nicht verhandelbare Werte, wie Nächstenliebe und Menschenrechte, relativieren. Folglich wäre es wünschenswert, wenn ein interreligiöser Dialog ebenfalls eine Wertedebatte beinhalte. Welche gemeinsamen Werte vertreten wir als Menschen? Welche Werte sind verhandelbar, welche nicht?

Institutslieben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional





Anhand verschiedener Suren wurde dann die Bedeutung des Begriffs „Dschihad“ untersucht. In den Köpfen hat sich nach Khorchide festgesetzt, „Dschihad“ sei ein heiliger bzw. religiös motivierter Krieg, um Nichtmuslime dem Zwang auszusetzen, den islamischen Glauben anzunehmen. Doch kann ein Krieg jemals heilig sein? Verlangt Allah/Gott dies? Welche Aussagen trifft der Koran? Um die jeweiligen Suren interpretieren zu können, habe man zwischen mekkanischen und medinensischen Koranversen zu differenzieren. Denn die his-

torischen Kontexte beider Phasen sind recht unterschiedlich. So bestand die Gesellschaft in Mekka aus vielen politischen Einheiten; häufig bestimmten Konkurrenzkämpfe zwischen den Stämmen den Alltag. Auch Aberglaube und Polytheismus waren weit verbreitet. Daher liegt der Schwerpunkt der koranischen Verkündigung, den Dschihad betreffend, in dieser Phase auf der Abschaffung hierarchischer Strukturen und der Abschaffung des Polytheismus. In der medinensischen Phase wurden u.a. Gesetze erlassen, die das gesellschaftliche Leben regelten. So war ein Kampf erlaubt, um gegen Unrecht vorzugehen sowie Synagogen, Kirchen und Moscheen zu schützen (Sure 22, Verse 39f.). Desgleichen diente der Dschihad auch der Bewahrung der Religionsfreiheit. Die Verse 190 - 192 der zweiten Sure und Sure 8, Vers 61 sprechen sogar von Vergebung gegenüber den Feinden, sobald sie ihre Waffen niederlegen. Kein Wort hingegen liest man bezüglich einer Missionierung der Besiegten. Auch dem Propheten selbst obliegt lediglich die Verkündigung der göttlichen Botschaft (Sure 3, Vers 20 und Sure 5, Vers 99). Der Koran lädt somit nicht zu Gewaltakten oder religiösen Kriegen ein. Dies würde ohnedies dem Willen Gottes entgegenstehen, denn „Friede“ ist einer der 99 Namen Allahs. Laut Khorchide liegt die Gefahr in der entkontex-



tualisierten und instrumentalisierten Interpretation einzelner Suren. Insbesondere die exklusivistische Position trage den Kern zur Legitimierung von Gewalt in sich. Sie lehnt das Andere gänzlich ab, spricht ihm förmlich die Existenzberechtigung ab. Der Exklusivismus zeichnet das Bild eines gewalttätigen, unbarmherzigen Gottes. Dies jedoch steht in einem Widerspruch zu Sure 5, Vers 48: „Und wenn Gott gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. [...] So eilt zu den guten Dingen um die Wette. Zu Gott werdet ihr alleamt zurückkehren, dann wird Er euch kundtun, worüber ihr uneins waret.“ Der absolute Wahrheitsanspruch befindet sich demgemäß allein bei Gott. Folglich kann sich der Mensch der Wahrheit nur annähern; zu Lebzeiten bleibt er ein Suchender in Demut. Die konfessionelle Vielfalt ist also gottgewollt und der Islam nicht der einzige Weg zur Glückseligkeit. Daher sollten vielmehr gerechtes Handeln, friedlicher Austausch und die Begegnung in Güte das menschliche Miteinander bestimmen.

Den Abschlussvortrag „Interreligiöser Dialog als Chance zur Lösung aktueller Krisen“ hielt am 23. Februar RA Daniel Botmann (Geschäftsführer des Zentralrats der Juden in Deutschland). Er berichtete von der Geschichte der



Juden in Deutschland nach der Shoah, beginnend mit der Gründung erster Gemeinden bis zur Organisation und der Arbeit des Zentralrats. Dass heute 108 000 jüdische Menschen in Deutschland leben, bezeichnete er als ein Wunder. Jüdisches Leben habe sich etabliert, die Integration der Nachfahren der aus der ehemaligen Sowjetunion Zugewanderten sei geglückt und dennoch habe der Antisemitismus leider an Aktualität nicht verloren.

Die gegenwärtigen Ängste der Menschen vor der Flüchtlingskrise, der Eurokrise, dem Krieg im Nahen und Mittleren Osten, dem IS etc. böten rechtsextremen bzw. rechtsterroristischen Strukturen einen Nährboden, ihren Hass zu säen. Gemeinsam müsse man diesen „Menschenfeinden“ entgegentreten und für demokratische Werte einstehen. Dabei sei Re-



ligion eine wesentliche gesellschaftspolitische Kraft. Der interreligiöse Dialog könne zur Lösung aktueller Krisen beitragen, da durch ihn gewisse transzendente Werte wie Gerechtigkeit, Respekt und Toleranz in die Gesellschaft eindringen. Zu einem interreligiösen Dialog gehöre außerdem immer auch die Eigenreflexion. Nur wer eine gefestigte Identität habe, sei bereit für die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem „Anderen“. So wecke der interreligiöse Dialog die Neugier sowohl auf sich selbst als auch auf den Dialogpartner, da man sich durch ihn erst wirklich kennenlerne. Man lerne einerseits, sich vertrauensvoll zu begegnen ohne den Anderen zu vereinnahmen und andererseits Differenzen auszuhalten und zu überwinden.

Hinsichtlich des christlich-jüdischen Dialogs habe das Konzilsdokument *Nostra Aetate* den Grundstein zur Aussöhnung gelegt. Zwei zentrale Aussagen wurden darin festgehalten: Erstens die Verurteilung des Antisemitismus und damit einhergehend ein Schuldeingeständnis christlicherseits sowie die Betonung der christlichen Wurzeln im Judentum. Ohne

diesen wären ein Dialog und eine Begegnung auf Augenhöhe niemals denkbar gewesen. Hinsichtlich des Dialogs mit dem Islam mache die innermuslimische Auseinandersetzung um die Identität und die kaum vorhandene institutionelle Organisation der verschiedenen Glaubensrichtungen diesen auch für jüdische Gesprächssuchende schwierig. Es gäbe keinen Ansprechpartner auf Bundes- oder Regional Ebene, der offiziell für den gesamten Islam sprechen könne. Ebenso seien nur wenige fachlich ausgebildete Theologen greifbar. Laut Bottmann müsse daher in Zukunft eine theologische Ausbildung und in Schulen ein islamischer Religionsunterricht gewährleistet werden, damit ein langfristig fruchtbarer interreligiöser Dialog entstehen könne.

An die drei gut besuchten Vorträge (mit insgesamt mehr als 400 Interessierten) schloss sich jeweils eine lebhafteste Frage- und Diskussionsrunde an.

# „Versöhnung zwischen den Religionen. Ein Erfahrungsbericht“

Auszüge aus dem Vortrag von Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch am 19. Januar 2016

„Versöhnung unter den Religionen“ ist ein hohes Ziel und setzt eine dementsprechende Geisteshaltung, eine Achtung der Religion des Anderen, eine Bereitschaft zum Dialog auf Augenhöhe voraus. Die entscheidende Weichenstellung dazu bringt für uns als katholische Kirche das Zweite Vatikanische Konzil, bei dessen Relecture nach fünfzig Jahren wir nochmals Entscheidendes und Wegweisendes zu entdecken haben. Mit der Achtung und Würde der menschlichen Person, der Anerkennung der Freiheit eines jeden und dem Respekt vor seiner Gewissensüberzeugung und Gewissensentscheidung weist uns das Konzil auf den Weg des Dialogs als Weg des Miteinanders und der Versöhnung. Doch nicht weniger zukunftsweisend, aber im Konkreten weit herausfordernder und spannungsgeladener bis heute, sind zwei „Erklärungen“ des Konzils. Zum einen „Die Erklärung über die Religionsfreiheit: *Dignitatis humanae*“ und zum andern „Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen: *Nostra aetate*“. Um diese beiden Texte gab es die heftigsten und langwierigsten Auseinandersetzungen



gen auf dem Konzil. Das ist auch nicht verwunderlich. Denn damit betrat das Konzil Neuland. Sie markieren eine „kopernikanische Wende“ in der Wertung der Religionsfreiheit und der anderen Religionen durch die katholische Kirche. Das Konzil stellt sich mit diesen Erklärungen einem seit Jahrhunderten schwärenden

Institutsleben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional



Problem. „Die Frage nach der Toleranz und Religionsfreiheit“, so stellt das frühere Mitglied des Bundesverfassungsgerichts Wolfgang Bockenförde fest, „ist der große Leidensweg der abendländischen Christenheit.“ Und nicht nur der abendländischen Christenheit, sondern eine drückende Last der Religionen. Dabei geht es nicht nur um die politische Stellung der Kirche zum Staat. Hier geht es auch um das Verhältnis der Konfessionen und Religionen zueinander und um ihre Friedensfähigkeit. „Nostra aetate“ ist kirchenamtlich das erste Dokument, das grundsätzlich positiv anerkennend von den anderen Religionen spricht. Es stellt eine radikale Wende im Verhältnis zum Judentum dar und stellt das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen, besonders zum Islam, auf eine neue dogmatische und pragmatische Grundlage. Und wir dürfen dankbar feststellen, dass „Rom“, d. h. die Päpste und die Kurie, sich den damit gegebenen neuen Aufgaben und Herausforderungen aktiv gestellt hat. Die Päpste setzen Zeichen und handeln. So veranlasst Papst Johannes XXIII. bereits 1959, dass das „perfidii“ in den Karfreitagsfürbitten im Petersdom weggelassen wird. Im März 1979 gibt es eine erste Begegnung Papst Johannes Pauls II. mit führenden jüdischen Persönlichkeiten. 1986 findet auf Veranlassung und Einladung des

Papstes das erste interreligiöse Gebetstreffen in Assisi statt, dem noch drei weitere in den Jahren 1993, 2002 und 2011 folgen. Am ersten Fastensonntag des Heiligen Jahres 2000 erfolgt das große Schuldbekenntnis mit der Bitte um Vergebung im Petersdom. Im März 2000 besucht Papst Johannes Paul II. in Jerusalem die Gedenkstätte Yad Vashem und legt bei seinem Gebet an der Klagemauer schriftlich die Bitte um Vergebung in eine Fuge der Mauer. Im Mai 2001 besucht Johannes Paul II. als erster Papst eine Moschee, die Omaidjen-Moschee in Damaskus. Das möge genügen, um deutlich zu machen, wie sehr Begegnungen, gegenseitige Einladungen und Gespräche von Seiten der Päpste nahezu selbstverständlich geworden sind. Wenn man sich begegnet, wenn man einander kennt und Vertrauen entsteht, kann man auch in den Dialog treten.

„Nostra aetate“ hat das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum grundlegend verändert. In den zwei Jahren des Ringens um diese Erklärung auf dem Konzil geschah mehr an Klärung im Blick auf das Verhältnis zum Judentum als in den 1900 Jahren zuvor. Unsere Sicht des Judentums und unser Verhältnis zu ihm haben sich total gewandelt: Von der herkömmlichen Konfrontation zur gelungenen Zusammenarbeit, vom Nebeneinander und Gegeneinander

zum tragfähigen und fruchtbaren Miteinander. Das erleben wir auch in Deutschland. Wir tragen in Deutschland die Last der Geschichte und mussten und müssen uns ihr stellen. So kann ich verstehen, dass Überlebende des Holocaust nichts mehr von Deutschland wissen wollten und nur noch mit Abwehr und Ablehnung reagierten und auf Distanz gingen. Umso mehr freue ich mich darüber und sehe es als Gewinn, ja als eine Form des Brückenbauens an, dass die jüdischen Gemeinden in Deutschland deutlich gewachsen sind. Wir haben erlebt, dass es auch nach Katastrophen Neuanfang, ja Brückenbau und Versöhnung geben kann. Um dies möglich zu machen, gab es viele Initiativen in Deutschland, auch von Seiten der Kirchen: So die Unterkommission der Deutschen Bischofskonferenz zum Gespräch mit unseren jüdischen Brüdern, um die sich nicht zuletzt Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff sehr verdient gemacht hat. Die regelmäßigen Gespräche mit den beiden Rabbinerkonferenzen; den Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken; gegenseitige Einladungen und Besuche; Begegnungen auf Katholikentagen; seit 1951 die jährliche Feier der Woche der Brüderlichkeit und vieles mehr. Und ohne Zweites Vatikanisches Konzil gäbe es wohl kaum ein Emil-Frank-Institut an der Universität Trier

und an der Theologischen Fakultät Trier. Die Vielfalt dessen, was zu nennen wäre, zeigt, Juden und jüdisches Leben gehören selbstverständlich zu uns. Dabei ist die Geschichte nicht vergessen; die Erinnerung – auch an Auschwitz und den Holocaust – gehört dazu. So erklärten denn auch die deutschen Bischöfe 1980: „In Deutschland haben wir besonderen Anlass, Gott und unsere jüdischen Brüder um Verzeihung zu bitten.“ Wir kommen voran im Miteinander und treffen uns bei gemeinsamen Feiern. Bei all dem geht es nicht um Vergessen, sondern um Brückenbau in die Zukunft, um die Bitte um Vergebung und ihre Annahme, um Versöhnung. Dieser Weg ist nicht am Ende; es gilt ihn weiterzugehen. So manche Last der Geschichte meldet sich dabei zu Wort. Die „Quasi-Rehabilitierung der Bischöfe der Piusbrüder“, die Karfreitagsföhrbitten, die in Deutschland in dieser Form kaum gebetet werden, und eine eventuelle Seligsprechung Papst Pius XII. schwären als Wunden weiter. Doch es ist ein Gewinn und ein Zeichen von gewachsenem Vertrauen, dass wir kontroverse Fragen ruhig und sachlich ansprechen können. Auf dem Weg des Dialogs und der Versöhnung zwischen katholischer Kirche und Judentum ist vieles gewachsen. Der Weg ist irreversibel, auch wenn die Piusbrüder oder ultraorthodoxe Juden ihn strikt ablehnen.



Ebenso tut sich in den Fragen „ungekündigter Bund Israels“ und „Neuer Bund“, in der Frage nach der Heilsbedeutung Jesu Christi für alle Menschen eine Fülle von Fragen auf, die die Theologie herausfordern. Sie sollten uns aber nicht hindern, den Weg des Dialogs zwischen Juden und Christen und den Weg der Versöhnung weiter zu gehen.

Weit schwieriger und herausfordernder als der Dialog mit den Juden ist der Dialog mit dem Islam. Das hat theologische und historische Gründe. Mit den Juden, unseren „älteren Brüdern“, verbindet uns die Heilige Schrift und ein Stück gemeinsamer Heilsgeschichte. Das Verhältnis zum Islam ist im Bewusstsein unserer Leute am stärksten von den kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt und über lange Zeit von der geographischen Distanz. Nun holten wir im letzten Jahrhundert Gastarbeiter ins Land, die nur auf Zeit bei uns arbeiten sollten. Doch es kamen Menschen, die blieben, die ihre Familien nachholten oder neue Familien bei uns gründeten. Und mit ihnen kamen auch Menschen anderer Kulturen, anderen Denkens und anderer Religionen. Dass das Verhältnis der katholischen Kirche mit dem Islam auf dem Zweiten Vatikanum eigens behandelt wurde, hat allerdings andere Gründe. Es war das Anliegen Papst Johannes XXIII., auf dem Konzil das



Verhältnis zum Judentum positiv in den Blick zu nehmen und eigens zu behandeln. Da wiesen die Bischöfe aus dem Nahen Osten darauf hin, dass eine Erklärung allein zum Judentum für sie sehr nachteilig sein könne und dass für sie – de facto – die Klärung des Verhältnisses zum Islam ebenso wichtig sei. So kam es dazu, dass in „Nostra aetate“ Nr. 2 allgemein vom Gespräch mit den anderen Religionen, insbesondere mit dem Hinduismus und dem Buddhismus, die Rede ist. In den Nummern 3 und 4 werden dann Islam und Judentum eigens behandelt.

Schon die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ kommt in Nr. 16 auf die Muslime zu sprechen. Dort heißt es: „Der Heilswille (Gottes)



umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.“ „Nostra aetate“ wird dann ausführlicher, wenn es erklärt: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“ Dieser Feststellung der Gemeinsamkeit folgt dann die Aufforderung, angesichts der alten „Zwistigkeiten und Feindschaften“, „das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“ In Deutschland gibt es inzwischen vielfältige Initiativen, die sich für die Begegnung von Christen und Muslimen und einen christlich-islamischen Dialog einsetzen. Bereits in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bemühte sich eine „Ständige Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz“ Hilfen und Orientierungen für den christlich-islamischen Dialog zu entwickeln. Daraus entstand die „Christlich-islami-

sche Begegnungs- und Dokumentationsstelle“ (CIBEDO) in Frankfurt am Main. Geführt wird der christlich-islamische Dialog von verschiedenen Gruppen und Initiativen, von den Kirchen und von islamischen Institutionen, von Theologen und Gemeinden, von Katholischen Akademien, in Dialogorganisationen und Dialoggruppen, in Kindergärten, Schulen und Universitäten. Sie werden verstehen, dass ich nicht alle Initiativen zum christlich-islamischen Dialog und alle Organisationen, die ihn tragen, aufzählen kann. Ich sehe es als Fortschritt und Gewinn, dass so viele an diesem Dialog interessiert sind. Er leidet allerdings darunter, dass der Islam nicht nur sehr vielfältig, sondern auch sehr zersplittert ist. So stellt sich die Frage: Wer spricht für den Islam und mit welcher Autorität? Die Atmosphäre für den christlich-islamischen Dialog ist inzwischen zweifellos schwieriger geworden. Inzwischen gab es Anschläge auf die U-Bahn von London und den Flughafen von Glasgow. Im vergangenen Jahr ist der Terror mit seinen blutigen Attentaten in Paris bis an unsere Grenzen vorgedrungen. Doch Krieg ist keine Alternative zu Dialog, Brückenbau und Versöhnung. Und Dialog mit dem Islam – oder gar Versöhnung – braucht den langen Atem und lässt nach Zeichen ausschauen, die Lichtblicke für die Zukunft aufscheinen lassen. Zahlreiche muslimische Familien schi-



cken ihre Kinder bevorzugt in kirchliche Kindergärten, weil sie an den Werten interessiert sind, die wir vermitteln. Und wir leisten damit ein Stück in die Zukunft führender Integrationsarbeit. Ich habe mich immer für islamischen Religionsunterricht in unseren Schulen eingesetzt, damit der Islam in deutscher Sprache und in einem öffentlichen Rahmen vermittelt wird. Ebenso bin ich für die Ausbildung islamischer Religionslehrer an deutschen Hochschulen in deutscher Sprache. Für mich war es ein hoffnungsvolles Zeichen, als Navid Kermani am Schluss seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 18. Oktober vergangenen Jahres in der Frankfurter Paulskirche als Moslem zum Gebet für einen katholischen Ordensmann und 200 vom IS entführte Christen aufrief. Wir dürfen nicht vergessen, so schmerzlich es ist: Auch wir haben in Europa im Namen der Religion Kriege geführt. Und die letzten Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Katholiken in Nordirland, in denen Bomben und Sprengladungen eine Rolle spielten, sind noch gar nicht so lange her. So darf es uns nicht wundern, wenn der Islam Zeit braucht. Doch in Europa, wo er eine Minderheit ist und nicht die staatliche Gewalt

ausübt, ist die große Chance für ihn, einen Weg der Religionsfreiheit, der Toleranz und des Dialogs einzuüben.

Trotz aller Sorgen und Rückschläge sind wir in Deutschland auf gutem Weg, auf dem Weg des Dialogs und der Versöhnung. Während der Dialog mit den Juden und dem Judentum fest bei uns verankert ist und wir uns auf dem Weg der Versöhnung gefunden haben und ihn in vielfältiger Weise miteinander gehen, bedarf der Dialog mit Muslimen und dem Islam noch großer Geduld und vieler Anstrengungen. Wir stehen an dem Punkt, wo wir klar erkennen, dass es Aufgabe der Religionen ist, Menschen zusammenzuführen, Menschen miteinander zu versöhnen und so dem Frieden der Welt und der Wohlfahrt der Menschen zu dienen. Wo Religion zu gegenseitiger Abneigung, zu Hass, Mord und Krieg führt, verstößt sie gegen ihr Wesen und verfehlt ihr Ziel. Wie Weihbischof Hans-Jochen Jaschke, der Vorsitzende der „Unterkommission Interreligiöser Dialog“ der Deutschen Bischofskonferenz, bin ich der Überzeugung: „Der Dialog der Religionen ist eine heilige Pflicht.“ Es gibt keine Alternative dazu.



# Exkursionen

## Tagesfahrt nach Frankfurt am Main

von *Monika Metzzen-Wahl*

Auf jüdischen Spuren durch Frankfurt, so lautete das Thema der Exkursion am 21. Juni 2015, die 31 interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatte.



Erstes Ziel war das Frankfurter Westend. Hier steht die einzige Synagoge Frankfurts, die das Novemberpogrom 1938 überstanden hat. Geführt wurde die Gruppe von Gabriela Schlick-Bamberger, der Leiterin der Jüdischen Religionschule zu Frankfurt. Die Synagoge, ein Jugendstilbau mit assyrisch-ägyptischen Anklängen, wurde kunsthistorisch erläutert, ebenso die Abläufe beim Gottesdienst am

Shabbat und die besondere Bedeutung der Tora in der jüdischen Religion. Bemerkenswert war ihre Darlegung über das harmonische gemeinsame Wirken liberaler, orthodoxer und ultra-orthodoxer Mitglieder der Gemeinde. Die unterschiedliche Auslegung der Tora aller Gruppen, toleriert und praktiziert unter einem Dach - wie in Metz -, hat die Besucher stark beeindruckt.

Nach der Mittagspause startete die Gruppe dann zum Rundgang auf den Spuren der jüdischen Geschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Sehr anschaulich schilderte Frau Schlick-Bamberger das Leben der Juden zu allen Zeiten in Frankfurt.

Wichtig waren diese sehr genauen Beschreibungen, da fast alles „virtuell“ stattfinden musste, denn Frankfurt verfügt kaum über erhaltene Bauwerke mit Bezügen zur jüdischen Geschichte.

Sehr zentral, im Herzen der Stadt, liegt der mittelalterliche jüdische Hauptfriedhof, der dann von dem verantwortlichen Leiter aller jü-

Institutslieben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional



Alter jüdischer Friedhof Frankfurt

dischen Friedhöfe Frankfurts, Majer Szanckower, in seiner eindrucksvollen Schlichtheit und Stille vorgestellt wurde.

Bacharach im Mittelrheintal war die Zwischenstation auf der Rückfahrt. Auch hier gibt es eine jüdische Vergangenheit, wovon leider wenig erhalten geblieben ist. Besondere Aufmerksamkeit widmete René Richtscheid der Wernekapelle, erbaut im Gedenken an einen jungen Knaben, der der Legende nach im 14. Jahrhundert einem angeblichen Ritualmord durch Juden zum Opfer gefallen ist und in dessen Folge ein Pogrom in weiten Teilen des Rhein-



An der alten Stadtmauer in Bacharach

landes stattfand. Während der weiteren Rückfahrt stellte Frau Metzen-Wahl Heinrich Heine, den deutschen Dichter jüdischer Herkunft, in einer Kurzbiographie vor und verknüpfte sein Werk „Der Rabbi von Bacharach“, in dem ebenfalls ein Ritualmord Auslöser für die Auslöschung aller Juden in Bacharach war, mit den Informationen zur Wernekapelle.

## Kunst, Kultur und Religion – zur geistig-kulinarischen Exkursion nach Apulien

von Natalie Uder

Als Veranstaltung im Rahmen der „trialogischen Intensivzeit“ organisierte das Institut im Oktober 2015 eine fünftägige Exkursion nach Apulien. Auf dem Programm stand die Besichtigung der Städte Trani, Bari und Lucera – Städte, deren Historie eng mit der Geschichte des Judentums, Christentums und des Islam sowie deren gegenseitiger kultureller bzw. religiöser Beeinflussung verbunden ist.



Westansicht der Pilgerkirche San Nicola in Bari

Vor allem in Bari ließen sich im Laufe der Geschichte immer wieder Menschen verschiedener Herkunftsländer nieder. Im 9. Jahrhundert war jene Stadt sogar für einige Jahrzehnte Vortort eines arabischen Emirats. Ebenso befindet sich in Bari die Wallfahrtsstätte des Heiligen Nikolaus von Myra, weshalb sich die dortige Basilika San Nicola über Jahrhunderte hinweg zu einer obligatorischen Etappe sowohl für Pilger aus Europa, die nach Konstantinopel oder Jerusalem zogen, als auch für jene aus dem Osten, deren Ziel Rom oder Santiago de Compostela war, entwickelte. Darüber hinaus kommt der Basilika aufgrund ihres architektonischen Stils eine besondere Bedeutung zu, denn in ihr kommt Ornamentik und Plastik zum Tragen, die Klassisch-Orientalisches und Abendländisches miteinander verschmelzen lässt.

In Trani stand bei einem geführten Stadtrundgang vor allem die Geschichte des Judentums im Mittelpunkt des Interesses. Beim Erkunden des ehemaligen Judenviertels erfuhren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr viel über das jüdische Leben. Zwei der ehemals vier Synagogen sind noch heute zu sehen.



Die Fahrt nach Lucera beleuchtete das Schicksal der in Apulien lebenden Muslime. Dorthin ließ der Stauferkaiser Friedrich II. die aufständischen sizilischen Sarazenen deportieren. Die Schätzungen schwanken zwischen 15.000 und 20.000 Menschen. Friedrichs Umgang mit den Muslimen war für einen christlichen Herrscher seiner Zeit jedoch ungewöhnlich. Er erlaubte beispielsweise die freie Ausübung der Religion, den Moscheebau und bot ihnen die Möglichkeit der Selbstverwaltung und Rechtsprechung. Unter den Anjou fand diese bevorzugte Behandlung dann ein Ende. Die öffentliche Meinung richtete sich zunehmend gegen die Muslime. Anfang des 14. Jahrhunderts ließ Karl II. von Anjou die Siedlung Lucera zerstören und die überlebenden Sarazenen zwangsumsiedeln oder als Sklaven verkaufen; etwa zur gleichen Zeit wurden auch die Juden der größten apulischen Gemeinde Trani zur Konversion gezwungen, was aber überwiegend wohl nur zum Schein vollzogen wurde.

Ein Ausflug auf die Halbinsel des Gargano nach Monte Sant' Angelo, einer bedeutenden Verehrungsstätte des Erzengels Michael, und die Besichtigung des von Friedrich II. erbauten Castel del Monte, in welchem sich vorderorientalische Architekturelemente wiederfinden, die aus dem islamischen Kulturraum stammen, stand ebenso auf dem Programm. Ihren Abschluss fand die Fahrt im Besuch der beeindruckenden „weißen Stadt“ Ostuni und des pittoresken Trullistädtchens Alberobello, auf dessen Gebiet sich zur Zeit des italienischen Faschismus ein Konzentrationslager befand.

Die TeilnehmerInnen wurden von den beiden Reiseleitern René Richtscheid und Natalie Uder während der gesamten Bildungsfahrt begleitet und eingehend über das Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen von der Antike bis zur Moderne informiert.

## Studienfahrt nach Verdun

von René Richtscheid

Anlässlich des 100. Jahrestages der Schlacht von Verdun bot das Institut am 11. September 2016 eine Exkursion auf interreligiösen Spuren an. Unter der Leitung von René Richtscheid und der ebenso engagierten wie kompetenten Begleitung von Rabbiner Gérald Rosenfeld aus Thionville genossen 27 Personen die Tour in das nördliche Lothringen.



Zunächst wurden in Douaumont, gleichsam auf dem ehemaligen Schlachtfeld, das Ossuarium mit 130.000 nur teilweise identifizierten Toten und der christlichen Kapelle sowie - an den etwa

15.000 Gräbern vorbeigehend - die Denkmäler für die jüdischen sowie für die muslimischen Soldaten besucht. In der Stadt war zunächst die beeindruckende romanische Kathedrale aus dem 11./12. Jahrhundert das Ziel, in der noch Einschlaglöcher aus dem Ersten Weltkrieg zu sehen sind. Nach der Mittagspause, bei sonnigem Wetter am Maasufer mit Blick über die ältesten Stadtteile, ging es zur im maurischen Stil erbauten und im Inneren mit Holzverkleidung sowie Eisensäulenträgern ausgestalteten Synagoge. Dort wurden die Exkursionsteilnehmer vom Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Verduns, Mr. Jean-Claude Lévy, sehr freundlich empfangen und in die Geschichte der Gemeinde sowie des stimmungsvollen Gebäudes eingeführt. Anschließend begleitete er die Gruppe zum jüdischen Friedhof, auf dem auch viele jüdische Gefallene der Schlacht des Jahres 1916 begraben sind.

Für den Rückweg war ein Zwischenaufenthalt in dem lothringisch-moselländischen Rabbinatssitz Metz eingeplant. Bei der Besichtigung des Synagogenkomplexes konnte dank der Voranfrage von Rabbiner Gérald Rosenfeld und mit Erlaubnis des Gemeindepräsidenten Philippe

Institutslieben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional

Wolff nicht nur der eindrucksvolle Hauptraum, sondern auch der kleine Gebetsraum und der sephardische Betsaal - für die Nachfahren der aus dem Maghreb eingewanderten Juden - berücksichtigt werden.



Synagoge von Verdun im maurischen Stil

## **Vorankündigung!**

**Bildungsreise nach Israel im Herbst 2018  
mit Aufenthalt in Jerusalem und am See Gennesaret**

# Irgendwo auf der Welt gibt's ein kleines bisschen Glück

Lieder von Leben und Leid -

Beeindruckend schöner Konzertabend des Emil-Frank-Instituts

von Sonja Sünnen

Sieben Musiker begeistern 250 Gäste mit beklemmenden Liedern über Furchtbares, mit heiteren Zeilen über Liebe und Leben, erschütternden Worten und kabaretthaften Reimen. Eine etwas andere Gedenkveranstaltung in der Synagoge schafft den Spagat zwischen ernster Mahnung und erstklassiger Unterhaltung.

„An diesem Abend erklingt Bekanntes und Unbekanntes jüdischer Künstler zwischen verehrt, verachtet, verboten, verfolgt, vertrieben und vernichtet – Schicksale, welche vielfach verdrängt wurden, aber auf keinen Fall vergessen werden sollten. Es ist kaum zu ermessen, wie viel kreatives Potenzial in dieser Zeit zwangsläufig verkümmert ist und schließlich der Welt verloren ging.“ So hatte das Emil-Frank-Institut im Vorfeld für das Programm geworben.

Da stehen sie nun alle und klatschen. Gepfiffen wird ja nicht in der ehemaligen Synagoge. Und darf man „Zugabe“ rufen? Das Publikum bleibt wohlgezogen. Es dankt mit lang anhaltendem Applaus und glänzenden Augen den Künstlern,

die dann noch ein „Auf Wiedersehn, leb wohl!“ singen.

Und jetzt? Gerade noch war man mit Didi Könen im Kurt-Weill-Song abgetaucht auf der Suche nach der „next whiskey-bar“. Die unerhörten Ereignisse in der durchgeknallten „Bar zum Krokodil“ hat Gerd Elsen weltmännisch vorgestellt. Die Zuhörer sind gebannt Theresia Zils durch das tieftraurige Lied „Trauriger Sonntag“ gefolgt. Alle hingen der taschenwackelnden Barbara Philipp im chansonhaften „Lied von der Gleichgültigkeit“ an den Lippen, bis es gruselte.

René Richtscheid vom Emil-Frank-Institut als Veranstalter sagte zuvor, Musik zu spielen, sei wie Geschichten erzählen: „Diese Lieder spiegeln Biografien und Zeitgeschichte. Hoffnung auf ein kleines bisschen Glück.“ Das war auch der Titel des Abends, der mit diesem Lied vor den Zugaben endete.

Institutsleben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional





Und wie versprochen wurde, reichte das Repertoire von der leichten Muse bis zur beklemmenden Auseinandersetzung mit Bedrohungen, die wieder aktuell erscheinen.

Genau das ist der Verdienst der Musiker: Dass ihre Interpretationen und die Titelfolge es schaffen, zutiefst existenzielle Angst, bitter-

böse Satire und sogenannte Gassenhauer ohne Peinlichkeiten zu verbinden und man sich dennoch vergnügen kann. Etwa daran, dass die verschiedenen talentierten Sänger sich auf zauberhafte Weise gegenseitig höher tragen und plötzlich zusammen etwas berührend schönes Neues schaffen: wie in „Donna, Donna“.





Theresia Zils wirkt ihre Töne teils glocken- gleich, hoch konzentriert und artifiziell in kost- bare, fast sakrale Höhen. Gerd Elsen ist souve- rärer Virtuose der vollen, eleganten Tiefen und mühelosen Perfektion. Dazu Didi Könen, der die Seele reinpackt ob in Protest oder Liebe, als sänge er von sich. Und Barbara Philipp, deren ganzer Körper mit ihrer großartig verführenden, mal gebrochenen, mal atemlosen, immer am Tenor der Worte und deren Zwischentönen arbeitenden Stimme singt.

Dazu eine wunderbare Begleitung an Schlag- zeug, Bass, Klavier, die die Größe hat, sich zu- rückzuhalten. So haben sich die Wittlicher und ihre Gäste irgendwie schon selbst beschert, mit einem beeindruckenden gemeinsamen Er- lebnis. Zum Abschied könnte man zurückrufen: „Auf Wiederhörn, lebt wohl!“





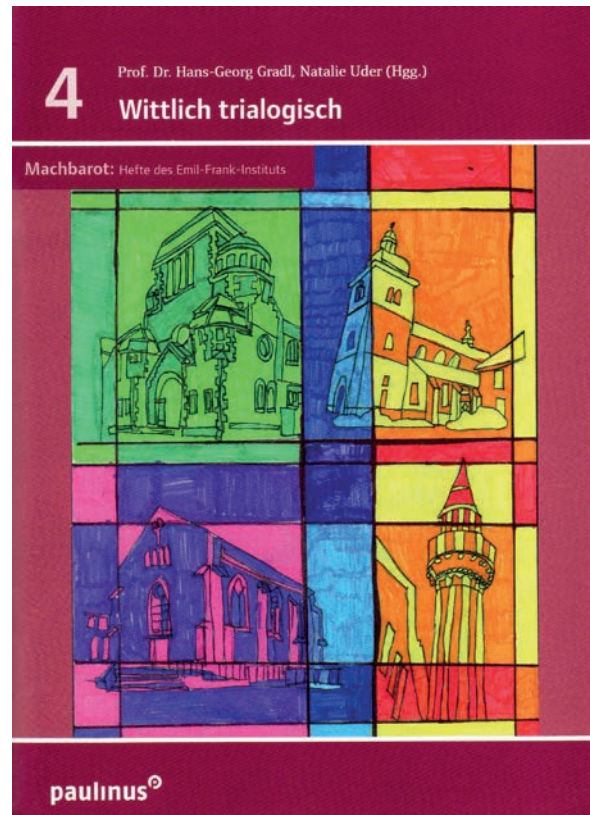
Die Künstler (v.l.n.r.) Klaus Behütuns-Steffens (Schlagzeug), Mark Schelzke (Klavier), Klaus Wahl (Kontrabass), Barbara Philipp, Gerd Elsen, Didi Könen, Theresia Zils (Gesang), sind allesamt ohne Gage aufgetreten und haben sich insgesamt 24 Lieder jüdischer Komponisten und Textdichter aus der Zeit vor und nach der schicksalhaften nationalsozialistischen Machtergreifung ausgesucht, um so an das zerstörte kulturelle Erbe zu erinnern.

# „Wittlich trialogisch“

## Das Kennenlernen der drei monotheistischen Weltreligionen vor Ort

von Natalie Uder

Der interreligiöse Kulturführer „Wittlich trialogisch“ bringt die drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam in einem Band miteinander ins Gespräch. Das vierte in der Reihe „Machbarot: Hefte des Emil-Frank-Instituts“ erschienene Heft führt die Leserinnen und Leser auf eine spannende Entdeckungsreise. Denn konkrete Andachtsstätten, die den Menschen hier vertraut sind, mit denen sie Erfahrungen verbinden, in denen sie sich versammeln und ihren Glauben leben, werden vorgestellt. Der Besuch beginnt in zwei christlichen Kirchen, führt in die Synagoge und endet in der Moschee der Innenstadt von Wittlich. Dabei geht es um mehr als nur um die Besichtigung der Gebäude. Die Autoren erzählen von der Bedeutung der Bilder und Gegenstände, von Riten und Gebräuchen, von Farben und Formen, von Gottesdiensten und Musik. „Wittlich trialogisch“ ist eine Einladung, den Glauben und die Praxis der Weltreligionen konkret vor Ort kennenzulernen.



Parallel zur Entstehung des Kulturführers wurde ein Malwettbewerb für Schülerinnen und Schüler ausgeschrieben. Um die Einarbeitung in die interreligiöse Thematik zu erleichtern, hat das Emil-Frank-Institut Führungen durch die einzelnen Gotteshäuser für interessierte

Institutslieben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional



Schulen angeboten. Die Gewinnerbilder von Artur Geldt (1. Platz), Xueyue Li (2. Platz) und Jasmin Busch (3. Platz), Schülerinnen und Schüler der Integrierten Gesamtschule Zell-Mosel, zieren nun die Vorder- und Rückseite der Veröffentlichung. Eine große Hilfe bei der Umsetzung ihrer Ideen fanden sie in ihrem Fachlehrer Martin Richerzhagen, der das Kunstprojekt mit großem Engagement betreute und die Einarbeitung in die interreligiöse Thematik übernahm.



Bürgermeister Joachim Rodenkirch und Prof. Dr. Hans-Georg Gradl überreichen die Urkunden und Preise an Artur Geldt und Xueyue Li.

Am Freitag, den 20.01.2017, fanden sich die glücklichen Gewinner des interreligiösen Malwettbewerbs „Wittlich trialogisch“ in Begleitung ihrer Eltern und Geschwister zur Preisverleihung in der Bibliothek des Emil-Frank-Instituts ein.

Das Kunstwerk von Artur Geldt, Silhouetten verschiedener Gotteshäuser in Wittlich - Kirchen, Synagoge, Moschee - hat nicht nur die Juroren begeistert, sondern auch den Stadtbürgermeister Joachim Rodenkirch, in dessen Büro ein Abzug des Bildes jetzt großformatig bewundert werden kann. Zur großen Freude der Gewinner überreichten Joachim Rodenkirch und der Institutsleiter, Prof. Dr. Hans-Georg Gradl, die Urkunden und Preise. Gefördert wurde das gesamte interreligiöse Projekt „Wittlich trialogisch“ von der Nikolaus Koch Stiftung, der Stiftung Stadt Wittlich und dem Bundesministerium des Innern.

„Wittlich trialogisch“ sowie die anderen Veröffentlichungen der Institutsreihen sind im Buchhandel und im Emil-Frank-Institut zu erwerben.

# Ausstellungen

## New York zu Gast in Wittlich

von René Richtscheid

Die Ausstellung „Ein Tag in Brooklyn“ mit Fotografien von Stephen Levine wurde auf Initiative des Emil-Frank-Instituts vom Kulturamt der Stadt Wittlich organisiert und vom 1. März bis 2. August 2015 im Alten Rathaus in Wittlich präsentiert. Begleitet wurde sie von einem umfangreichen Rahmenprogramm, z. B. regelmäßigen Führungen, dem Konzert „Firen“ mit dem Duo „Fliegendes Holz“ (Anne Kaftan

und Ulrike Zavelberg) sowie Vorträgen zur „Entwicklung des Chassidismus bis zur Entstehung der Lubawitscher Richtung“ von René Richtscheid.

Stephen Levine, der schwarzweiße Analogfotografie präferiert, steht als Straßenfotograf in der Tradition eines August Sanders, Henri Cartier Bresson oder Robert Frank. Auf eine Reise nach Brooklyn, dem New Yorker Stadtteil, in dem die Lubawitscher wohnen, nahm er die Ausstellungsbesucher mit - vorbei an den Synagogen und Toraschulen, den koscheren Restaurants und Lebensmittelgeschäften, den Schulen mit ihren vielen Kindern und den Spezialgeschäften für Perücken sowie traditionelle Bekleidung. 30.000 Lubawitscher - der Name leitet sich ab von der weißrussischen Stadt Lubawitsch, in der die Bewegung ihren Ursprung hatte - leben heute in Crown Heights, einem Teil des New Yorker Stadtteils Brooklyn. Dort haben sie sich ihre eigene Welt geschaffen.



Institutsleben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional



So archaisch der erste optische Eindruck dieser Gemeinschaft wirkt, so weltoffen und gastfreundlich sind die Lubawitscher. Stephen Levine, der seit über 40 Jahren in Deutschland lebt und lange Jahre als erster Trompeter des Orchesters des Theaters Trier arbeitete, kam während eines Besuches seiner Heimatstadt zufällig mit einem Lubawitscher Rabbiner ins Gespräch, der ihn einlud, die festliche Einholung der neuen Torarolle am nächsten Tag besuchen und fotografieren zu dürfen. Beinahe 100 dieser Fotos zeigte die Ausstellung.

Einige davon sind auch abgebildet in: Stephen Levine, „Ein Tag in Brooklyn. Bei den ‘Lubawitschern‘ in Crowns Heights“, Hg. Reinhold Bohlen, Trier 2013.

### **Samuel Hirsch zum 200. Geburtstag**

*von René Richtscheid*

Unter dem Motto „Verständigung ist das Lösungswort unserer Zeit“ erinnerte die vom 7. Juni bis 10. Juli 2016 in der Autobahn- und Radwegkirche St. Paul in Wittlich-Wengerohr präsentierte Ausstellung anlässlich seines 200. Geburtsjahres an Samuel Hirsch. Der wohl bedeutendste Rabbiner unserer Region stammte aus Thalfang, wo er eine gründliche jüdische und zum Besuch der Metzger Talmudschule befähigende Ausbildung erhielt. Nach dem Wechsel an die Mainzer Talmudschule studierte er in Bonn und Berlin. Später amtierte Hirsch als (Landes-)Rabbiner von Dessau sowie Luxemburg und begründete schließlich in Philadelphia sowie Chicago das amerikanische Reformjudentum mit.

Stephen Levine

Ein Tag  
in Brooklyn





Gedenkmonument für Samuel Hirsch auf dem Rosehill Cemetery in Chicago

Kurator und zugleich Referent der Eröffnungsveranstaltung war Elmar P. Ittenbach, der vielerorts über den Gelehrten aus Thalfang pub-

liziert und aus dem Material eine Ausstellung erarbeitet hat. Zudem wurden noch eine öffentliche Führung und eine Besprechung der Berliner und Dessauer Predigten Samuel Hirschs, die dieser bereits im Alter zwischen 23 und 25 Jahren verfasste, von René Richtscheid angeboten.

Trotz eines zeitgebundenen hegelianisch geprägten Denkansatzes und historisch begründeter sozialer Bedingungen wurde dabei immer wieder die Aktualität von Hirschs Denken deutlich. Dies gilt sowohl hinsichtlich der theologischen sowie ethischen Verbindungen von Christen- und Judentum als auch mit Blick auf das Verhältnis zwischen säkularem Staat und religiöser Minderheit sowie schließlich zwischen rational-humanistisch begründeter und orthodox traditioneller Auslegung von Religion, insbesondere in ihrem liturgischen Vollzug.

Ein einführendes Kapitel zu Samuel Hirsch findet sich auch im 14. Band der „Schriften des Emil-Frank-Instituts“ ebenfalls von Elmar P. Ittenbach, „Jüdisches Leben in Thalfang - Geschichte und Schicksale“, Trier 2011, Seiten 109 - 133.



## **„Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Ghetto Litzmannstadt“**

*von Monika Metzen-Wahl*

Im Gedenken an den Beginn der Deportationen aus unserer Region und aus Luxemburg vor 75 Jahren ist am 21. Oktober 2016 eine Ausstellung in der Städtischen Galerie im Alten Rathaus in Wittlich präsentiert worden. Die Sammlung, deren Hauptteil Briefe der Deportierten, Dokumente und Fotos enthält, hat Dr. Pascale Eberhard aus Wawern kuratiert. Bei der Vernissage haben Schülerinnen Briefe aus dem Ghetto Litzmannstadt vorgelesen und Pascale Eberhard sowie René Richtscheid erläuterten die historischen Hintergründe. Musikalisch begleitete der Luxemburger Cellist André Mergenthaler die Veranstaltung.

Im Rahmenprogramm hat Wolfgang Schmitt-Kölzer sein neues Buch „Bau der Reichsautobahn in der Eifel 1939 – 1941/42“ vorgestellt. 29 Zwangsarbeiter gehörten dem Transport an. Bis zum 9. November konnten sich Besucher, darunter auch Schulklassen, über das Schicksal

der am 16. Oktober 1941 aus dem damaligen „Gau Moselland“ und aus dem besetzten Luxemburg ins Ghetto Litzmannstadt deportierten jüdischen Bürger informieren.

Weitere Aspekte dazu finden sich in dem Artikel „75 Jahre Deportationen“ in dieser Broschüre.



Pascale Eberhard und Schülerinnen des Cusanus-Gymnasiums, Wittlich



# Martin Buber zum 50. Todestag

von René Richtscheid

Im Jahre 1965 fanden aus Sicht des christlich-jüdischen Dialogs zwei einschneidende Ereignisse statt. Die Promulgation der Erklärung *Nostra Aetate* im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils stellt bis heute die Grundlage des institutionalisierten Dialogs der katholischen Kirche mit allen nichtchristlichen Religionen, insbesondere mit dem Judentum dar. Aus diesem Anlass bot das Institut im November und Dezember 2015 ein Seminar zur Vorgeschichte und zu den Umständen der Erklärung an. Näheres dazu siehe auch im Artikel von Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch in diesem Jahresbericht.

Außerdem verstarb 1965 in Israel der vor allem als Begründer der *Dia-Logik* und Übersetzer der Heiligen Schrift hoch geehrte Martin Buber, einer der wichtigsten jüdischen Denker des 20. Jahrhunderts. Er inspirierte mit seiner Aufnahme johanneischer Terminologie und seiner Einbindung von Jesu Wirken in die dialogische Philosophie nicht zuletzt Christen (bis in die höchsten Ebenen hinein). Ferner bemühte er sich Zeit seines Lebens, auch noch angesichts des eliminatorischen Antisemitismus, um den interreligiösen Dialog.

Martin Buber, 1878 in Wien in eine großbürgerliche Familie hineingeboren und im chassidischen Milieu in Galizien aufgewachsen, lebte und wirkte über viele Jahrzehnte in Deutschland. Von 1916 bis zur Auswanderung nach Israel 1938 wohnte er mit seiner Familie in Heppenheim an der Bergstraße. Sein damaliges Haus ist heute eine Begegnungs- und Erinnerungsstätte sowie sinnigerweise Sitz des internationalen Rates der Christen und Juden (ICCJ). Eine Dauerausstellung macht die Besucher dort mit seinem Leben und Werk bekannt.

Anlässlich seines 50. Todestages ehrte das Emil-Frank-Institut Martin Buber mit einer literarisch-musikalischen Veranstaltung in der gut besuchten Wittlicher Synagoge. Aus dem Sammelband „Das dialogische Prinzip“ rezierte Klaus Martin Erfurt Passagen der als Hauptwerk seiner Dialogphilosophie geltenden Schrift „Ich und Du“ und vertiefte diese mit dazu passenden Erinnerungen an Bubers Kindheit im ländlichen Galizien. Auch einige von Martin Buber gesammelte und übertragene Erzählungen der Chassidim waren zu hören.

Institutslieben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional





*Klaus Martin Erfurt und Andreas Steffens*

Der in Altrich bei Wittlich aufgewachsene Saxophonist Andreas Steffens griff die Inhalte musikalisch improvisierend auf. Seine Musik gab den Zuhörern die Zeit, sich mit dem gesprochenen Wort auseinanderzusetzen, es wirken zu lassen oder sich ganz den eigenen Gedanken hinzugeben. Die Texte Martin Bubers erfuhren durch die Musik nochmals zusätzliche Weite und Tiefe.

Auch in anderen Institutsveranstaltungen war das Denken Martin Bubers schon Thema, etwa in dem jüngsten Seminar zur Person Jesu aus modern-jüdischer Sicht. Sein gedankliches Bemühen um eine Heimholung des „Bruders Jesu“<sup>1</sup> prägt noch immer die Arbeit am geschwisterlichen Dialog zwischen Christen und Juden.

---

<sup>1</sup> Vgl. programmatisch in: Martin Buber, Zwei Glaubensweisen, zuletzt in: Werkausgabe, Bd. 9: Schriften zum Christentum, Gütersloh 2011, S. 202-312, hier S. 206 (unter der Signatur E.25. BUBE a 3533:9 in der Institutsbibliothek entleihbar).

# Beginn der Deportationen vor 75 Jahren – Forschungen, Veranstaltungen und Gedenken

von René Richtscheid

Am 16. Oktober 1941 begannen die Deportationen von Juden aus unserer Region, nachdem ein Tag vorher aus Luxemburg noch ein letzter legaler Transport nach Portugal möglich gewesen war. Dies macht den abgrundtiefen Wendepunkt deutlich, an dem sich die Opfer damals befanden. Denn nun fuhren die Transporte in die andere Richtung, zuerst nach Lodz in das neu eingerichtete Ghetto Litzmannstadt. Dorthin deportierte ein Sonderzug aus den Regionen Luxemburg und Trier insgesamt 518 Juden<sup>1</sup>. Hier trafen einige Tage später – am 23. und 31. Oktober – zwei weitere Transporte aus Köln sowie am 28. Oktober einer aus Düsseldorf mit jeweils ca. 1.000 Juden ein. Da während der ersten Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft etliche Juden aus der Eifel-Moselgegend

---

1 Aus diesem Anlass präsentierte das Emil-Frank-Institut im Oktober/November 2016 in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Wittlich und dem Arbeitskreis „Jüdische Gemeinde Wittlich“ eine von Dr. Pascale Eberhard kuratierte Ausstellung in der Städtischen Galerie im Alten Rathaus nebst Begleitprogramm. Der ebenfalls von ihr im Jahr 2012 herausgegebene Ausstellungskatalog „Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Getto Litzmannstadt“ ist unter der Signatur E 18.1.3. a 7456 in der Institutsbibliothek entleihbar.

– mehr noch als nach Luxemburg – in die Anonymität der Großstädte der Rheinprovinz geflüchtet waren, befanden sich auch in den letztgenannten Transporten etliche Juden aus Wittlich und Umgebung. Damit begannen die Deportationen der Juden aus unserer Region „in den Osten“, wie es ganz unbestimmt in den Quellen heißt. Weitere Transporte in andere Ghettos und Konzentrationslager durch den „bürokratischen Moloch Reichsbahn“ (Raoul Hilberg) folgten noch in den beiden darauffolgenden Jahren. Aber schon zuvor, seit der Herrschaftsübernahme der Nationalsozialisten 1933, die letztlich zum Ende allen jüdischen Lebens auf dem Lande führte, waren die Juden, die oft seit Generationen hier lebten, immer stärker gesellschaftlich ausgegrenzt und in ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten eingeschränkt worden<sup>2</sup>. Manche versuchten, durch Wegzug in die Städte und durch Auswanderung das nackte Überleben zu sichern. Für viele endete trotz dieser Mühen der Weg

---

2 Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden in der Region Trier beschrieb auch der Vortrag der Historikerin Jutta Albrecht am 29. Oktober 2015 in der Wittlicher Synagoge.

Institutsleben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional





in den Ghettos und Lagern im Osten. Dort lebten sie aber auch nach der Deportation noch Monate oder gar Jahre unter katastrophalen Lebensumständen, bis sie diesen Strapazen erlagen oder in die Tötungsstätten verbracht und ermordet wurden. Diesen Prozess für den heutigen Kreis Bernkastel-Wittlich beschreibt das 2016 erschienene Buch „Letzte Jahre. Die Deportation der Juden aus dem Kreis Bernkas-

tel-Wittlich in der Zeit von 1933 – 1945“ von Dr. Marianne Bühler, der früheren pädagogischen Mitarbeiterin des Instituts<sup>3</sup>. Insgesamt wurden im Herbst 1941 knapp 20.000 Juden aus dem Deutschen Reich nach Litzmannstadt deportiert, von denen schon in den ersten Monaten ungefähr 14.000 starben; die meisten wurden im nahegelegenen Vernichtungslager Kulmhof auf grausame Weise mittels Auspuffgasen ermordet. Auch ca. 5.000 Sinti und Roma, vor allem aus dem Burgenland, wurden in das sogenannte Zigeunerlager nach Lodz deportiert und erlitten das gleiche Schicksal<sup>4</sup>.

Da diese große Anzahl unbegreiflich bleibt, sei der Blick auf die Region der südlichen Eifel gerichtet, d.h. dem heute zu Rheinland-Pfalz und damals zur Südlichen Rheinprovinz gehörenden Teil der Eifel. Hier bildete die Wittlicher

<sup>3</sup> Im Hinblick auf die jüdischen Juristen mit Wurzeln in Wittlich vgl. ebenso die im letzten Jahresbericht angekündigte, 2015 erschienene Monographie „Vertriebene sind wir, Verbannte“. Fünf Porträts deutsch-jüdischer Juristen aus Wittlich“ von Franz-Josef Schmitz; ISBN 978-3-7902-1903-6, 220 Seiten, 14,90 €. Die Titel sind als Band 17 und 18 der Reihe „Schriften des Emil-Frank-Instituts“ erschienen, beide sind im Buchhandel sowie im Emil-Frank-Institut zu erwerben.

<sup>4</sup> Zu den strukturellen Ähnlichkeiten von antiziganistischer und antisemitischer Politik nicht nur zur Konstituierung der Volksgemeinschaft im NS-Staat, sondern auch vor 1933 und nach 1945, referierte am 27. Januar 2015 PD Dr. Julia-Karin Patrut, Vorstandsmitglied der „Gesellschaft für Antiziganismusforschung“ in der Wittlicher Synagoge.

Gemeinde wohl die bedeutendste jüdische Niederlassung. Zu den Juden in den anderen Kleinstädten – wie Gerolstein, Kyllburg, Bitburg – oder in Dörfern – wie Osann, Kaisersesch, Polch etc. – bestanden naturgemäß intensive Verbindungen beruflicher und verwandtschaftlicher Natur. Alles in allem lebten in den Orten der Südeifel im Jahr 1933 etwa 1.200 Juden. Es ist davon auszugehen, dass bis 1941 die Mehrzahl davon bereits emigrieren bzw. besser gesagt: flüchten konnte oder auf andere Weise dazu gezwungen wurde, ihre Heimatorte zu verlassen. Von den wenigen in Deutschland verbliebenen Juden wurden im Oktober 1941 aus den vier genannten Transporten nach jetzigem Kenntnisstand 154 nach Litzmannstadt deportiert<sup>5</sup>. Womöglich kann dieses Zahlenverhältnis eher illustrieren, welch gewaltigen Einschnitt – in einer an Einschnitten ohnehin nicht armen Zeit – diese Deportationen für das Landjudentum in unserer Region darstellten. Die meisten Juden aus der Südeifel befanden sich übrigens absolut gesehen nicht im Luxemburg-Trierer

<sup>5</sup> Möglicherweise wird wohl nie für alle jüdischen Opfer in Erfahrung zu bringen sein, wohin sie deportiert wurden. Insgesamt ist also sogar von einer noch höheren Zahl von Deportierten auszugehen – mithin jedenfalls deutlich mehr als 150 von den zu diesem Zeitpunkt noch verbliebenen schätzungsweise 300 oder 400 Personen. Die ebenfalls mögliche alternative Zählung von manchen Zahlenangaben ändert an den Gesamtproportionen kaum etwas.

Transport mit 42, sondern in den beiden Kölnern mit 77 Personen, gefolgt von 15 im Düsseldorf und noch ein weiterer im etwa zeitgleichen Frankfurter Deportationszug. Diese Verteilung hat ihren Grund vermutlich darin, dass in Köln die „Öffentliche Auswandererberatungsstelle“ für die gesamte Rheinprovinz ihren Sitz hatte. Die meisten in die Rheinmetropole verzogenen Landjuden hofften also auf eine größere Chance zur Flucht – oftmals jedoch vergeblich. Insbesondere in dem auf dem Novemberpogrom<sup>6</sup> folgenden Jahr gab es eine starke Abwanderung von Juden aus der Eifel nach Köln, wo sie sich dann freilich überwiegend als Zwangsarbeiter oftmals im Straßenbau wiederfanden<sup>7</sup>. Für Wittlich Stadt

<sup>6</sup> Das offizielle Gedenken an die ermordeten Juden aus Wittlich und Umgebung am 9. November hatte in den zurückliegenden beiden Jahren nach der traditionellen Mahnwache auf dem Marktplatz und der Kranzniederlegung am Mahnmal vor der Synagoge jeweils szenisch-künstlerische Annäherungen an das Schicksal der Opfer zum Gegenstand: 2015 das Stück „Die Judenbank“ von Reinhold Massag mit Ernst Konarek und 2016 „Ich bin ein Kontinent“ nach der Erzählung „Susanna“ von Gertrud Kolmar mit dem bbt bewegtbildtheater.

<sup>7</sup> Übrigens sind die 29 jüdischen Zwangsarbeiter, die an der Reichsautobahn in der Eifel beschäftigt und ebenfalls in dem Luxemburger Transport waren, unter den vorgenannten Zahlen nicht mit eingerechnet. Ihrer gedachte nochmals gesondert eine Veranstaltung am 26. Oktober 2016 im Alten Rathaus, begleitend zur in Anm. 1 genannten Ausstellung. Vgl. dazu jetzt: Wolfgang Schmitt-Kölzer, Bau der „Reichsautobahn“ in der Eifel (1939 – 1941/42). Eine Regionalstudie zur Zwangsarbeit,



und den ehemaligen Landkreis sind die Zahlen proportional ähnlich: Von aus dem Kreis Wittlich stammenden Juden wurden in diesen Oktobertagen vor 75 Jahren insgesamt 43, davon 32 aus der Stadt selbst deportiert. Dass dies vor Ort durchaus wahrgenommen werden konnte, wenn man nicht die Augen bewusst davor verschloss, kann den Tagebucheintragungen von Matthias Joseph Mehs vom 23. Oktober 1941 entnommen werden. Er wusste darin sogar das Ziel der Deportation anzugeben! Merkwürdigerweise war dies dann aber der Wittlicher Stadtverwaltung im November 1951, als sie um eine Bescheinigung der Deportation von Mirtil, Berta, Anita und Siegbert Bermann gebeten wurde, nicht mehr bekannt bzw. viel eher wollte man es dort – ebenso wie andernorts – nicht mehr wissen<sup>8</sup>. Die Gebäude, die so-

---

Berlin 2016 (unter der Signatur E 17.1.4.2. EIFE a 7933 in der Institutsbibliothek entleihbar). Dasselbe gilt auch für die Juden unter den „Nacht-und-Nebel“-Häftlingen in der JVA Wittlich, dem Frauenstraflager Flußbach sowie den Außenlagern des KZ Hinzert. Zu dieser Thematik referierte am 27. Januar 2016 in der Wittlicher Synagoge die Historikerin Lena Haase.

<sup>8</sup> Der schwierigen Aufarbeitung in der Nachkriegszeit, v.a. hinsichtlich des juristischen Bereichs und der dahinterstehenden ethischen Prinzipien, widmete sich die regelmäßige Reihe „Filme erzählen jüdisches Leben“ im Frühjahr 2016 mit drei Filmabenden. Sie standen unter dem von Ralph Giordano entlehnten Titel „Die zweite Schuld“ (unter der Signatur E 18.3.1 a 7760 in der Institutsbibliothek entleihbar).



Ehemalige Deportationshäuser

genannten Deportationshäuser oder Judenhäuser, in denen viele Wittlicher seit dem „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939 äußerst beengt leben mussten, sind in der Oberstraße Nr. 54 und 56, vormalig im Besitz von Nathan Ermann und Josef Dublon, noch vorhanden (vielleicht diente auch das Haus Tiergartenstraße 24 dem gleichen Zweck). Sie gemahnen heutige Passanten und Teilnehmer an den regelmäßig stattfindenden Führungen täglich an ihre unheilvolle Geschichte. Nach gegenwärtigem Kenntnisstand hat keiner der Wittlicher Deportierten vom Oktober 1941 das Ghetto oder die Tötungsanstalten, von denen bereits die Rede war, überlebt. Ohnehin gelang dies allgemein aus den Kölner und Düsseldorfer Transporten nur ca. 1% der Deportierten. Etwas höher lag die Zahl bei dem Luxemburger Transport.

Soweit zur lokalen bzw. engeren regionalen Darstellung des quantitativen Einschnittes – qualitativ waren die Veränderungen für die Betroffenen sicherlich noch bei weitem einschneidender. Dies begann schon mit der Behandlung bei der Abfertigung, der bis zu zwei Tage lang andauernden Zugfahrt und dem Schock bei der Ankunft in einer brutalen neuen Welt in dem „Krepierwinkel“ Litzmannstadt. Dies wird allzu häufig vergessen, wenn die Geschichte der

Juden aus der südwestdeutschen und luxemburgischen<sup>9</sup> Perspektive mit der Deportation schlichtweg zu Ende erzählt erscheint. Denn einige von ihnen lebten – auch noch teilweise über Jahre hinweg – unter widrigsten, hier nur kurz angedeuteten Umständen. Aus Wittlich etwa gelang es mindestens sechs Juden, bis zur Auflösung des Ghettos Mitte 1944 zu überleben. Und eben darin lag der Wert der Ausstellung von Pascale Eberhard und dem Buch von Marianne Bühler gleichermaßen, nämlich dass diese Schicksale nochmals – oder erstmals – in den Blick geraten, sowohl mit all dem Leiden im Ghetto, aber durchaus auch mit den individuell-eigenen Reaktionen und Lebensgestaltungsversuchen. Als lediglich ein Beispiel dafür sei bezüglich der von Düsseldorf aus Deportierten erwähnt, dass diese für sich einen eigenen Betraum im Ghetto einrichten konnten. Da die Mitglieder des Luxemburger Transports im Gegensatz dazu nicht als „Kollektiv“, sondern relativ rasch verteilt über das Ghetto untergebracht wurden, hatten sie wohl noch nicht einmal diese Gelegenheit.

<sup>9</sup> Das Leben von christlichen und jüdischen Luxemburgern zur NS-Zeit war zudem Thema der Frühjahrsfilmreihe 2015 mit ebenfalls drei Filmabenden. Dabei stand Adolf Winkler, der Regisseur des Films „7 Lichter“, am 3. Februar bei der Präsentation in der Wittlicher Synagoge als Gast für die anschließende Diskussion zur Verfügung.



Dieser – wenngleich verstörende und unnormale – Alltag wird leider allzu häufig aus dem Blick verloren, weshalb es wichtig ist, dass neue Quellen wie die brieflichen Selbstzeugnisse auch in der gezeigten Ausstellung und der publizierten Monographie herangezogen

wurden. Vielleicht kann den Deportierten auf diese Weise auch ein Stück ihrer Individualität, welche ihnen damals auf brutalste Weise genommen worden war, zurückgegeben werden.

**In den Jahren 2015 und 2016 waren  
1823 Personen auf jüdischen Spuren zu Gast in Wittlich und Umgebung.  
Haben auch Sie Interesse?  
Wir bieten ganzjährig kostenfreie und  
individuell gestaltete Führungen an.  
Bitte melden Sie sich frühzeitig!**



# Das Team des Emil-Frank-Instituts



**Prof. Dr. Hans-Georg Gradl**  
Ehrenamtlicher Direktor  
des Emil-Frank-Instituts und Ordinarius für  
Exegese des Neuen Testaments an  
der Theologischen Fakultät Trier



**Monika Metzen-Wahl**  
Ehrenamtliche Mitarbeiterin:  
Verwaltung, Organisation,  
Bibliothek



**René Richtscheid, M.A.**  
Geschäftsführer  
des Emil-Frank-Instituts und zugleich  
wissenschaftlich-pädagogischer Mitarbeiter



**Natalie Uder**  
Mitarbeiterin jüdisch-  
christlich-islamischer Dialog



**Heribert Wipperfürth**  
Ehrenamtlicher Mitarbeiter:  
Schatzmeister des Trägervereins



**Florian Metz**  
Wissenschaftliche Hilfskraft:  
Bibliothek

Institutsleben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional



# Chronik

## Termine 2015

**27. Januar**

Kultur- und Tagungsstätte  
Synagoge, Wittlich

**3. Februar/3. März/14. April**

Stadtbücherei Wittlich

**1. März bis 2. August**

Altes Rathaus, Wittlich

**18. Juni**

Kultur- und Tagungsstätte  
Synagoge, Wittlich

**21. Juni**

Frankfurt und Bacharach

**15. März/26. April/**

**14./18. September**

## Veranstaltungen

### **Antiziganismus und Antisemitismus**

Vortrag von Dr. PD Julia-Karin Patrut anlässlich des „Tages des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Wittlich und dem Arbeitskreis „Jüdische Gemeinde Wittlich“.

### **Filme erzählen jüdisches Leben**

Thema war das christlich-jüdische Verhältnis in Luxemburg, insbesondere in der NS-Zeit. Kooperationsveranstaltung mit der KEB im Dekanat Wittlich.

### **„Ein Tag in Brooklyn“ - Ausstellung mit Werken des Trierer Fotografen Stephen Levine in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Wittlich;**

dazu mehrere offizielle Führungstermine.

### **„Vertriebene sind wir, Verbannte“ - Buchvorstellung**

Der Autor Franz-Josef Schmit zeichnet in seinem Werk fünf Porträts deutsch-jüdischer Juristen aus Wittlich, wobei die Durchdringung des Rechtssystems durch die NS-Ideologie deutlich wird.

### **Auf jüdischen Spuren durch die Mainmetropole**

Besuch der Westendsynagoge, des jüdischen Viertels und des Friedhofs in Frankfurt, mit einem Abstecher nach Bacharach.

### **Auf jüdischen Spuren durch Wittlich und Umgebung**

mit René Richtscheid und zum jüdischen Friedhof mit Werner Bühler.



- |   |  |
|---|--|
| <p><b>23. Juli</b><br/>Altes Rathaus, Wittlich</p>                              | <p><b>Der Chassidismus bis zur Entstehung der Lubawitscher Ausrichtung –</b><br/>Vortrag von René Richtscheid.</p>   |
| <p><b>14. bis 18. Oktober</b><br/>Apulien</p>                                   | <p><b>Exkursion auf jüdischen, christlichen und muslimischen Spuren durch Apulien im Rahmen der trialogischen Intensivzeit.</b></p>  |
| <p><b>29. Oktober</b><br/>Kultur- und Tagungsstätte<br/>Synagoge, Wittlich</p>  | <p><b>Arisierung in der Region Trier</b><br/>Vortrag von Jutta Albrecht, M.A. über die Arisierung vormals jüdischer Betriebe in der nationalsozialistischen Zeit in Trier.</p>   |
| <p><b>9. November</b><br/>Kultur- und Tagungsstätte<br/>Synagoge, Wittlich</p>  | <p><b>Gedenkveranstaltung zum Novemberpogrom 1938 in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Wittlich und dem Arbeitskreis „Jüdische Gemeinde Wittlich“</b><br/>Mahnwache, Kranzniederlegung und das Schauspiel „Die Judenbank“ von Reinhold Massag mit Ernst Konarek.</p> |
| <p><b>10./24.November/1./8. Dezember</b><br/>Emil-Frank-Institut, Wittlich</p>  | <p><b>50 Jahre „Nostra Aetate“</b><br/>Seminar zum Verhältnis zwischen Katholischer Kirche und Judentum sowie den anderen Religionen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil.</p>   |
| <p><b>10. Dezember</b><br/>Kultur- und Tagungsstätte<br/>Synagoge, Wittlich</p> | <p><b>Ein Abend für Martin Buber:</b> Textliche und musikalische Annäherungen an Leben und Werk des bedeutenden Wegbereiters des interreligiösen Dialogs anlässlich seines 50. Todestages mit Klaus Erfurt und Andreas Steffens.</p>                                       |

## Termine 2016

**19. Januar/11./23. Februar**

Bischöfliches Priesterseminar,  
Promotionsaula, Trier

**27. Januar**

Kultur- und Tagungsstätte  
Synagoge, Wittlich

**16. Februar/08. März/12. April**

Stadtbücherei Wittlich

**7. Juni bis 8. Juli**

Auto- und Radwege-Kirche  
St. Paul, Wittlich-Wengerohr

**15. März/26. April/**

**14./18. September**

## Veranstaltungen

**Versöhnung zwischen den Religionen? Eine interreligiöse Vortragsreihe**

Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch: „**Versöhnung zwischen den Religionen - Ein Erfahrungsbericht.**“

Prof. Dr. Mouhanad Khorchide: „**Der Islam im Spannungsfeld zwischen Toleranz und Gewalt - Annäherung und Abgrenzung zum Judentum und Christentum.**“

RA Daniel Botmann: „**Interreligiöser Dialog als Chance zur Lösung aktueller Krisen?**“

**„Nacht-und-Nebel“-Häftlinge in der Region**

Vortrag von Lena Haase zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Wittlich und dem Arbeitskreis „Jüdische Gemeinde Wittlich“.

**Filme erzählen jüdisches Leben**

**„Die zweite Schuld“**

Cineastische Werke beschäftigten sich mit der juristischen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen; in Kooperation mit der Katholischen Erwachsenenbildung im Dekanat Wittlich.

**„Verständigung ist das Lösungswort unserer Zeit“**

Ausstellung: Samuel Hirsch zum 200. Geburtstag mit Begleitprogramm  
Eröffnungsvortrag von Elmar P. Ittenbach über den bedeutendsten Rabbiner aus der Region.

**Auf jüdischen Spuren durch Wittlich und Umgebung**

mit René Richtscheid und zum jüdischen Friedhof mit Werner Bühler.



**11. September**

Verdun und Metz

**Exkursion auf interreligiösen Spuren nach Verdun anlässlich des  
100. Jahrestages der Schlacht.**

**20. September und 2. November**

Emil-Frank-Institut, Wittlich

**Informationsveranstaltungen für Heimatforscher und Pädagogen/Innen.**

**11. Oktober**

St. Markus-Haus, Wittlich

**Jüdische Einflüsse im Denken des Johannes Trithemius**

Vortrag von René Richtscheid anlässlich des 500. Todestages des Klosterhumanisten.

**21. Oktober bis 9. November**

Altes Rathaus, Wittlich

**Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der  
Trierer Region im Ghetto Litzmannstadt**

Ausstellung, kuratiert von Dr. Pascale Eberhard, mit Begleitprogramm in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Wittlich und dem Arbeitskreis „Jüdische Gemeinde Wittlich“.

**9. November**

Marktplatz

Kultur- und Tagungsstätte

Synagoge, Wittlich

**Gedenkveranstaltung zum Novemberpogrom 1938 in Kooperation mit dem  
Kulturamt der Stadt Wittlich und dem Arbeitskreis „Jüdische Gemeinde  
Wittlich“**

Mahnwache, Kranzniederlegung und das Schauspiel „Ich bin ein Kontinent“ nach einer Erzählung von Gertrud Kolmar mit dem „bbt bewegtbildtheater“.

**22./29. November/  
6./13. Dezember**

Emil-Frank-Institut, Wittlich

**Seminar: „Der historische Jesus und die Jesusbilder des Christentums,  
Judentums und Islam“.**

**15. Dezember**

Kultur- und Tagungsstätte

Synagoge, Wittlich

**„Irgendwo auf der Welt gibt's ein kleines bisschen Glück!“**

Lieder jüdischer Komponisten und Texter von 1920 bis 1945.

Institutslieben

Dialog

Gedenken

Judentum

Regional

# Der Förderkreis des Emil-Frank-Instituts



Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn Sie diesen Jahresbericht gelesen haben und/oder bei einigen Veranstaltungen des Instituts anwesend waren, wissen Sie, welche hervorragende Arbeit durch das Institut geleistet wird im Sinne des Dialogs zwischen Christentum und Judentum, seit einiger Zeit erweitert zum Dialog mit dem Islam. Im Kontrast zu heutigen Tendenzen der Abgrenzung,

der Vorurteile, ja sogar der Gewalt, ist das Institut ein Ort des Bemühens um Verständigung, Versöhnung und Frieden.

Dieses Bemühen ist umso erfolgreicher, je mehr Menschen sich damit identifizieren, die Arbeit des Instituts bekannt machen und in der Öffentlichkeit angemessen darstellen. Diese ideelle Unterstützung ist eines von zwei Zielen des Förderkreises. Das andere ist die finanzielle Hilfe. Die Theologische Fakultät Trier sowie die Stadt Wittlich und ihre Stiftung schaffen die personelle und materielle Basis des Instituts, wofür diesen Institutionen höchste Anerkennung gebührt.

Dem gegenüber ist der Beitrag, den der Förderkreis über Mitgliedsbeiträge und Spenden leisten

kann, gering. Aber er machte doch im Bereich der Veröffentlichungen, der Sachausstattung und auch der Mitarbeiter manches möglich, das sonst nicht oder nur schwer hätte realisiert werden können. Um nur ein Beispiel zu nennen: Zurzeit finanziert der Förderkreis einen Bibliothekar als wissenschaftliche Hilfskraft für die Inventarisierung, Katalogisierung, Verschlagwortung der neu angeschafften Medien, eine sehr wichtige, aber auch aufwendige Arbeit.

Der Förderkreis ist gleichzeitig mit dem Institut gegründet worden und umfasst derzeit etwa 140 Mitglieder. Der Vorstand des Förderkreises würde sich sehr freuen, wenn Sie bereit wären, über eine Mitgliedschaft die Arbeit des Emil-Frank-Instituts ideell und finanziell zu unterstützen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 12,50 € pro Jahr für Privatpersonen und 25,00 € für Körperschaften.

Allen, die bereits dem Förderkreis angehören, sage ich im Namen des Vorstands für Ihre Solidarität und Unterstützung herzlichen Dank und freue mich, Sie als neues Mitglied begrüßen zu dürfen.

Dr. Karl-Heinz Musseleck  
Vorsitzender des Förderkreises





# *Emil-Frank-Institut*

an der Universität Trier und an der Theologischen Fakultät Trier

Schlossstraße 10

D-54516 Wittlich

Tel: 06571 260124

Fax: 06571 260126

[mail@emil-frank-institut.de](mailto:mail@emil-frank-institut.de)

[www.emil-frank-institut.de](http://www.emil-frank-institut.de)